

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos.

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden Donnerstag.

Hütten-Zeitung

der
Abteilung Schalke

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

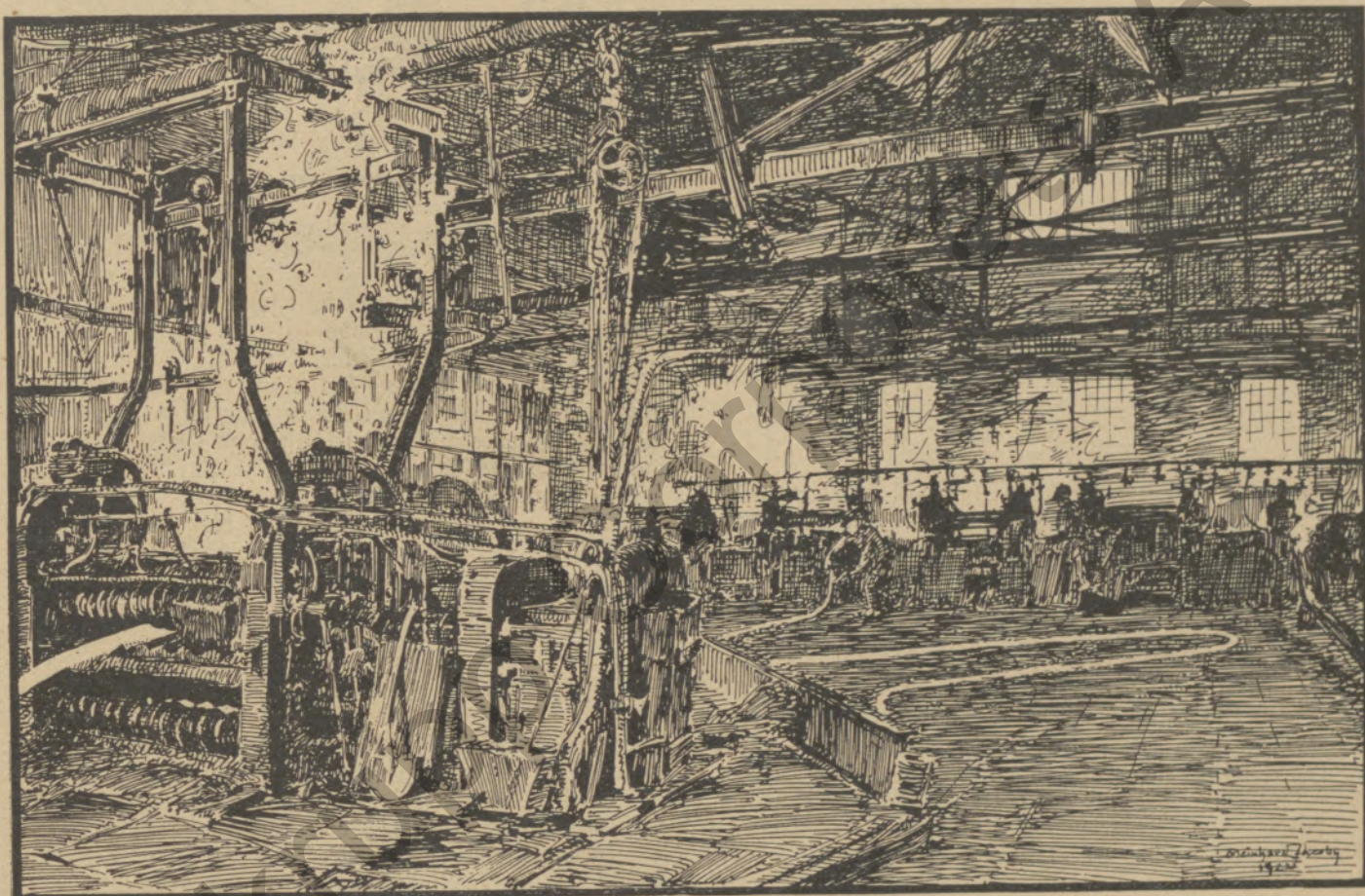
5. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

1. Okt. 1925

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 33.



Stabstahlwalzenstraße mit Vorstraße.

Aus dem Stahlblock werden Knüppel und aus diesen Stabstahl gewalzt.

Vor entscheidenden Stunden.

Der französische Außenminister Briand sagte kürzlich in Genf zu einigen Zeitungsmännern, die ihn über den Fortgang in der Sicherheitspakt-Frage ausfragten: „Die Welt steht vor entscheidenden Stunden!“ — Zwar erfuhren damit die Zeitungsmänner nicht eigentlich, was sie wissen wollten, aber diese Worte enthalten doch eine richtige Wertung des Kommenden.

„Vor entscheidenden Stunden!“ — Auch im Reichskabinett ist man sich der ungeheuren Bedeutung der kommenden Dinge bewußt geworden, und es ist erfreulich, daß unsere voraussichtlichen Vertreter auf der demnächstigen Konferenz, Reichskanzler Luther und Reichsaußenminister Stresemann, es abgelehnt haben, sich durch irgendwelche Parteibefehle binden zu lassen. Es scheint fast, als ob in letzter Stunde von mehreren Seiten Anläufe dazu gemacht werden sollten. Hier entscheidet kein Parteistandpunkt, sondern nur das Wohl des gesamten Vaterlandes, das auf dem Spiele steht.

Die Einladung zur Konferenz ist also angenommen.

Voraussichtlich wird man am 5. Oktober bereits in einem Ort der Südschweiz zusammenkommen, weil auch Mussolini teilzunehmen

men wünscht. Für Deutschland erheben sich besonders wichtige Fragen. — Wird man von ihm als Vorbedingung verlangen, daß es den „Vertrag“ von Versailles grundsätzlich nochmals anerkennt? Dann wäre die Konferenz von vornherein gescheitert. Denn dazu wird sich keine deutsche Regierung und kein deutscher Reichstag mißbrauchen lassen. — Weiter! Wird man den

bedingungslosen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund

fordern, der doch gewissermaßen der Träger des ganzen Sicherheitspaktes sein soll? — Auch diese Forderung wird nicht erfüllt werden können. Denn wir haben erst in der letzten Woche erneut einen Vorgeschmack davon bekommen, wie man dort Deutschlands Interessen mit Füßen tritt. Eine so ungerechte und brutale Entscheidung, wie sie der Völkerbund in dem Danziger Poststreit zu Gunsten Polens gefällt hat, muß doch unser Vertrauen zu seiner Unparteilichkeit aufs stärkste erschüttern. Hinzu kommen dann noch die übrigen Rechtsbeugungen, an denen gerade diese Tagung besonders reich war. — Ferner: Wird man mit uns

auf dem Boden unbedingter Gleichberechtigung

verhandeln? — Vielleicht könnten wir hierüber beruhigt sein, wenn wir lesen, was die regierungsseitig gut informierte „Times“ dazu

schreiben. Dort heißt es wörtlich: „Man betrachtet es als feststehend, daß zwei Grundsätze auf der Londoner Konferenz der Juristen festgelegt worden sind. Der erste ist die absolute Gleichheit und Gleichberechtigung aller Unterzeichner des Vertrages. Der zweite, daß der Völkerbund die endgültige Autorität ist für alle Ereignisse und Entscheidungen, die sich aus dem Vertrage ergeben können. Großbritannien wird mit den übrigen Unterzeichnern gegen den Angreifer, wie er auch heißen möge, zusammenstehen. Im Falle eines plötzlichen Angriffs, selbst wenn die Frage des Widerstandes keinen Aufschub gestattet, wird man einen Dringlichkeitsbeschluß des Völkerbundes herbeiführen. Die Minister von England, Frankreich, Deutschland, Belgien und Italien werden zunächst eine nicht formelle freie und intime Besprechung der vorliegenden Fragen unter sich herbeiführen. Wenn im Kern Einigkeit erzielt ist, wird erst die amtliche Konferenz mit dem üblichen Aufzug von Delegierten und Sachverständigen eröffnet werden.“

Wenn die hier gegebenen Zusicherungen durch die englischen Vertreter wirklich eingelöst werden (— woran wir nach früheren Vorgängen auch einige Zweifel zu hegen berechtigt sind —), so könnten wir darüber vielleicht beruhigt sein. Interessant ist aber auch die Auffassung Englands, daß es sich hier nur um eine Vorkonferenz handeln soll.

Sehr viel, fast entscheidend, wird es jedenfalls auf dieser Konferenz auf

die Haltung Frankreichs

ankommen. Leider hat man hier nicht das Vertrauen, daß sie der englischen Auffassung gleicht, trotz aller schönen Worte, die uns in letzter Zeit von dort aus zugerufen wurden. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Frankreich vor Erledigung seiner Schuldenfrage, die sein Finanzminister Caillaux in Washington zu lösen bemüht ist, kein allzu großes Interesse am Zustandekommen des Sicherheitspactes hat.

Sehr plötzlich kam das

Angebot der tschecho-slowakischen Regierung,

mit Deutschland auch einen Schiedsgerichtsvertrag abzuschließen. Ob dieser Wunsch nicht der Vater eines anderen Gedankens ist, nämlich des Gedankens, zu der Sicherheitspact-Konferenz mit hinzugezogen zu werden? —

Die Moskau-Frage

ist vom Völkerbund immer noch nicht erledigt worden. Sie bildet einen peinlichen Stein des Anstoßes zwischen England, dem Völkerbund und der Türkei. Es geht aber dem braven Völkerbund hier genau so, wie es ihm so oft gegangen ist. Courage hat er nur, wenn es sich um einen Streit zwischen einem starken oder von einem Starken beschützten und einem am Boden liegenden und entwaffneten Volke handelt. Dann bringt er einen ganzen Haufen von Tatkraft auf — d. h. immer gegen den Schwachen —, um zu beweisen, daß er der Schiedsrichter der Welt sei. Begeht aber ein Starker eine völkerrechtswidrige Handlung, eine Vergewaltigung gegen einen Schwachen, wie damals Mussolini gegen die Griechen, oder bricht ein Streit zwischen zwei Starken aus, dann ist es mit seiner Courage völlig am Ende, dann wählt er die Vorsicht als den besseren Teil der Tapferkeit und verhält sich mäuschenstill, oder er sucht Ausflüchte. So drückt er sich jetzt um die Entscheidung über die Moskaufrage herum, weil er es weder mit den Türken noch mit den Engländern verderben will. Die Türken lachen sich ins Fäustchen; die Engländer aber sind fuchsteufelwild und sagen dem Völkerbund geradezu ins Gesicht, daß er im Begriff sei, sein ganzes Renommee zu verlieren. — Das Ende vom Liede wird sein, daß England und die Türkei beide auf den Völkerbund pfeifen und die Sache unter sich regeln, friedlich oder mit den Waffen.

Reincke Voß.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Sollte vielleicht doch ein Hoffnungsstrahl in unser verzweifeltes Wirtschaftsdunkel fallen? Aus Berlin kommt die Nachricht, daß das bekannte Bohr-Unternehmen Dr. Raky an der Küste des alten Kreidemeeres in Deutschland, etwa an der Linie Düsseldorf—Magdeburg—Posen saure und basische Erze in einem Umfang erschlossen habe, der zu der Hoffnung berechtigen soll, unsern Erzverlust in Lothringen einigermaßen auszugleichen. Wenn das zutrifft, würde mit einem Schlage eine neue Lage geschaffen werden, die ganz besonders unseren Handelsvertragsverhandlungen mit Frankreich weitgehendst zu Gute käme.

Die von dem Franzosen Loucheur beim Völkerbund angeregte Weltwirtschafts-Konferenz hat diese Körperschaft längere Zeit beschäftigt. Der französische Arbeiterführer Jouhaux führte bei dieser Gelegenheit aus, daß der wirtschaftliche Nationalismus, der seit dem Kriege besonders ausgeprägt sei, durch die Bildung neuer Staa-



ten, die aus ihrer eigenen Wirtschaft leben wollten, noch verstärkt worden sei. Die Folge davon sei wirtschaftlicher Separatismus, Zollkampf zwischen den einzelnen Staaten, Verlust an Produktion und Reichtum. — Der Vater des Konferenz-Gedankens, Loucheur selbst, schlug vor, alle Länder zu dieser Konferenz einzuladen. „Es ist unmöglich“, sagte er, „die Wirtschaftslage Europas zu untersuchen, wenn nicht auch Deutschland am Tische sitzt.“ Das stimmt. Und wie wird sich Amerika dazu verhalten? — Diese Frage hat leider niemand beantwortet. Statt dessen faßte man eine Entschliebung, die der Vollversammlung des Völkerbundes zur endgültigen Beschlußfassung vorgelegt werden soll, die folgendermaßen lautet: „Die Vollversammlung ist fest entschlossen, nach allen Mitteln zu suchen, die die Herrschaft des Weltfriedens aufrichten können. Der Wirtschaftsfriede ist vor allem geeignet, die Sicherheit unter den Völkern zu gewährleisten. Die Vollversammlung ist von der Notwendigkeit überzeugt, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu studieren, die die Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt verhindern und die geeigneten Mittel zu finden, die die Überwindung dieser Schwierigkeiten und die Vermeidung von Konflikten ermöglichen. Die Vollversammlung fordert den Völkerbundsrat auf, so schnell wie möglich die Zweckmäßigkeit der Einsetzung eines vorbereitenden Ausschusses auf breiter Grundlage zu prüfen, der mit der Unterstützung der technischen Organisationen des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes die vorbereitenden Arbeiten für eine internationale Weltwirtschaftskonferenz in Angriff nehmen soll. Die Einberufung dieser Konferenz soll Gegenstand eines späteren Beschlusses des Rates sein.“

Die gleichen Gedankengänge, wie sie diesen Beschlüssen zu Grunde liegen, hat in noch klarerer Form der bekannte deutsche Industrielle Dr. Silverberg dem Chefredakteur der angesehenen englischen Zeitschrift „Financial Times“ gegenüber ausgesprochen. Er sagte, die Tragödie der Länder des alten Kontinents sei, daß ihre Bodenerzeugnisse nicht ausreichen, um die Bevölkerungen zu ernähren. Sie müßten sich daher ihren Unterhalt durch Verarbeitung des Rohmaterials für weniger entwickelte Völker verschaffen. Dieser Prozeß müsse aber einmal zu Ende gehen, da die jüngeren Länder sich industriell immer mehr entwickeln. Europa sei eine Anhäufung kleiner Staaten, von denen keiner groß genug sei, um ohne Ausfuhr auszukommen. Trotzdem habe jedes europäische Land seit dem Kriege versucht, von seinem eigenen zusammengeschrumpften Inlandsmarkt zu leben. Industrien seien geschaffen worden an Stellen, wo die Bedingungen ihrer Entwicklung alles andere als günstig waren. Die Ausfuhr werde durch undurchdringliche, allenthalben errichtete Zollmauern verhindert. Notwendig sei eine alleuropäische Tarification, unter der Zollabgaben nur einmal bei Ankunft der Güter auf dem Kontinent erhoben werden, während die Zollabgaben zwischen den einzelnen Staaten verschwinden würden.

Wie recht Dr. Silverberg mit diesen Ausführungen hat, beweisen klar und deutlich die Handelsbilanzen fast aller europäischen Staaten.

Lux.

Aus dem russischen Paradies.

Von einer deutschen Arbeiterfrau, die es aus eigener Anschauung kennen lernte. (Dem Bochumer „Volksblatt“ entnommen.)



... auf dem Konsulat machte man uns große Versprechungen ...

russischem Boden wurde uns dadurch zuteil, daß man uns unser letztes Brot wegnahm und uns hungernd die Reise nach Petersburg antreten ließ. Auf der ganzen Fahrt, die einen Tag und eine Nacht dauerte, wurden wir ohne Brot belassen.

Als wir in Petersburg ankamen, mußten wir drei Tage auf den Weitertransport warten. Hier ging es uns schlecht. Die Verpflegung war so, daß wir alle magenkrank wurden. Obwohl für die Reise freie Verpflegung zugesichert war — sonst hätten wir uns unserer schlechten Lage wegen gar nicht zur Ausreise entschließen können — mußten wir jetzt alles bezahlen. Dabei wurden wir so betrogen, daß wir auch die notwendigsten Sachen verkaufen mußten, um nur leben zu können, den Rest unseres Besitztums entwendeten uns Soldaten bei der „Durchsuchung“.

Nach 15tägiger Fahrt langten wir in Moskau an, von wo aus wir in Pferdegespannen vier Tage und Nächte fuhren, um an unseren Bestimmungsort zu kommen. Die Bezahlung

Mit dem Notwendigsten an Wäsche und Bekleidung sowie etwas Reisegeld versehen, begaben wir uns (Mann, Frau und Kind) nach Hamburg, wo wir vom russischen Konsulat die unentgeltliche Ausreise nach Rußland erhalten sollten. Hier machte man uns große Versprechungen, malte Rußland in den blühendsten Farben und versprach uns ein Heim mit landwirtschaftlichem Betrieb und Rügen.

Unsere Ueberfahrt nach Kronstadt erfolgte auf einem Dampfer, der nicht für Passagiere eingerichtet war. Umso mehr wurden wir aber vom Personal bestohlen. Der erste „herzliche“ Empfang auf



... den Rest entwendeten uns die Soldaten ...

mußten wir, da man uns nicht frei beförderte, mit unseren letzten Wäschestücken erledigen. Jetzt sahen wir da; mehrere hundert Kilometer von Moskau entfernt, das letzte Geld ausgegeben und das Kind krank. Unterwegs blieb der Wagen immer im Dreck stehen. Wenn man uns nachts unterbrachte, geschah dieses auf nackten Dielen, wofür wir einen Rubel oder entsprechende Sachen bezahlen mußten oder sollten. Die „Nahrung“ bestand aus Kartoffeln, Salz und Schwarzbrot. Eine Möglichkeit zur Umkehr war wegen unserer Armut nicht mehr gegeben. Nichts war vor dem „Zugriff“ der uns umgebenden Einwohner sicher. Man stahl dem Kinde das Zeug vom Leibe. Der Pastor ließ bei seinem Besuch Messer und Gabel mitgehen. Unsere Seife verschwand sofort, und auf die Lichterzen hatte man es besonders abgesehen ...



... das Bett für die ganze Familie bestand aus einer Holzpreiße ...

Nachdem wir auf dem ganzen Transport keine Gelegenheit zur Körperreinigung hatten, bot man uns am Ausgangspunkt unserer Reise ein „Bad“ an. Es bestand aus einem kleinen Blockhaus in Manneshöhe und bot gerade genug Raum, sich darin umzudrehen. Ein Kessel mit Feuer und eine große Rute waren das ganze Inventar. Nach dem Bade war uns wieder ein Teil unserer Sachen gestohlen. Das tägliche Waschen war den meisten ein Luxus, der verrufen war.

Im Dorfe wohnten 50 bis 60 Familien, darunter drei Kommunisten, welche das Dorf beherrschten, auf dem Rathaus beschäftigt und sehr unbeliebt waren. Vom Rathaus wurden 40 Dörfer, welche sehr entfernt waren, verwaltet. Die Kommunisten waren gut gekleidet und trugen Anzeichen der Wohlhabenheit. Wir hatten noch verhältnismäßig Glück, da wir im besten Haus bei einer Familie untergebracht wurden. Die anderen Familien waren bedeutend schlechter daran. Der Begriff Haus ist nicht der wie in Deutschland. Die Hälfte des kleinen Holzhauses wird

Umsicht und Vorsicht bei der Arbeit bilden die beste Sicherheit bei der Arbeit.



Heimat.

Von Franziska Fuchs-Lienau, Hoerde.

Ein herrlicher Maimorgen war es, voll Blütenduft und Sonnenglanz. In der Stube seines Hauses aber stand Rainer Kraft und sah mit finstler gefalteter Stirne zu seinem Weibe hin.

„Ich ertrage dieses Leben so nicht mehr, dies elende, jammervolle Dasein“, grüllte er. „Mit gebundenen Händen zusehen müssen, wie die Heimat immer tiefer ins Elend sinkt! Dabei sitzt der Feind in den blühendsten Auen. Das geht über meine Kraft. Hinaus will ich, weit fort von hier, wo Vernunft und Freiheit herrscht!“

„Rainer“, flehte sein Weib mit bittender Gebärde, „bleibe hier, du darfst nicht fort.“

„Sa“, lachte der Mann hart auf, „wer will mich halten?“

Da sah Dorothea Kraft ihren Mann mit großen, ernsten Augen an. „Wer dich halten will, fragst du? Menschen können es nicht, aber die Heimat selbst hält dich mit tausend Banden.“

„Dorothea“, unterbrach der Mann ihre Worte, „quäle mich nicht, es ist zu spät, ich habe schon mit Walter Stürzner gesprochen, wir reisen zusammen; bis dahin kann alles geregelt sein.“

Dorothea sprang auf und trat ihrem Mann entgegen.

„Du, du darfst und — kannst ja nicht fort ... Hier unser Heim willst du den fremden Menschen überlassen, wo jedes Teil nach langem Wägen und Beraten erst den richtigen Platz fand und uns durch tausend Erinnerungen verbunden ist? Hier, wo du Ruhe und Frieden findest von den Sorgen und Stürmen des Lebens? Hier, wo der verklärte Geist der geliebten Eltern uns täglich und stündlich segnet? Das alles willst du aufgeben...?

Rainer, liebster Mann, sieh hinaus; sieh dort drüben den geliebten Strom, unsern herrlichen Rhein! Er grüßt uns stets von neuem, als wolle er sagen, auch ich trage ein fremdes Joch und bleibe doch stets derselbe: ein deutscher Strom! Sieh die gottgesegnete Flur! Nie wirst du dies Gotteswunder so erleben wie hier. Dies Werden einer jeden Blüte und jeden Blattes. Nirgends auf der Welt wird dir je ein deutscher Frühling blühen. Und glaube mir, auch für unser armes Volk wird einst der Winter vorüber sein und in einem neuen, herrlichen Menschenfrühling wird es auferstehen zu neuer Kraft und neuer Schönheit ... Und jetzt, Rainer, wo unser Volk starke, heimattreue Männer braucht, jetzt willst du fahnenflüchtig werden? Tue es, wenn du es kannst, — ich aber bleibe hier und diene der Heimat.“

Staunend sah der Mann auf sein sonst so stilles Weib. —

„Vater, — Mutter!“ jauchzte eine helle Stimme, „ein Wunder ist geschehen, mein Apfelbaum blüht; seht nur wie herrlich.“ Die Tür sprang auf und herein stürmte ein etwa zwölfjähriger Knabe. Er verstummte, als er die ersten Gesichter der Eltern sah.

„Dieter, komm zu mir“, befahl Rainer Kraft. Gehorsam trat das Kind näher. — „Dieter, wir reisen nach Amerika“, erklärte der Vater.

„Fein, Vater, dann werde ich ein Präriejäger und gehe zu den Mohikanern. Wir schleichen durch den Wald auf Kriegspfeilen und über-rumpeln die Sioux-Indianer. Glaube mir, Vater, das ist eine falsche, hinterlistige Bande.“

„Wir gehen nicht zu den Indianern, mein Junge, wir reisen weiter, nach Argentinien.“

„Ach, Vater“, wehrte der Junge, „da mag ich nicht mitgehen.“ Auf einmal fiel sein Blick auf den blühenden Apfelbaum. „Vater, wenn wir dorthin gehen, darf ich dann meinen Apfelbaum mitnehmen?“

„Nein, mein Kind, dort drüben ist es zu heiß, da kann er nicht gedeihen.“

„Wer erntet den die Äpfel, Vater, wenn sie reif sind?“

„Fremde Leute, mein Junge.“

„Fremde — Leute —?“ wiederholte der Knabe fragend. „Vater, lieber Vater, ängstlich faßte er die Hand seines Vaters, „wer wohnt dann in unserem Haus und Garten, wer braucht unsere Tische und Stühle und Schränke?“

„Fremde — Leute —“ kam es leise und zögernd über die Lippen. Rainer Krafts.



... so wurde gebettelt ...

von der einzigen Stube eingenommen. Der andere Teil besteht aus dem Geräteschuppen und dem Viehstall.

Das Bett für die ganze Familie bestand aus einer Holzspritsche, die die Hälfte der Stube einnahm.

Nun begann das Hungerleben. Bei einer Durchschnittsfalte von 30 Grad ging es auf die Arbeitsuche. Es gab aber keine Arbeit. Nachdem uns alles entwendet war und wir vollkommen mittellos dastanden, erhielt der Mann einen Berechtigungsschein zum Betteln in anderen Dörfern, welche aber nicht unter 10 Kilometer Weg zu erreichen waren. So wurde gebettelt. Die Hälfte des Ertrages mußte aber noch abgegeben werden.

Zu dem Elend kam noch die schlechte Behandlung, besonders durch die Kommunisten. Alle Bitten und Beschwerden fruchteten nichts. Oftmals bekam mein Mann die Antwort: „Solange Sie noch ein solches ganzes Hemd auf dem Leib haben, bekommen Sie nichts, Sie gehören ja zu den Kapitalisten.“ Nach kurzer Zeit waren wir auf dem Rathaus denunziert. Wir lebten zu gut. (!) Der Bettelschein wurde entzogen, weil man uns beim Essen von Zucker erwischt hatte, und das gehörte zum Luxus.

Nun bekam mein Mann einen Berechtigungsschein zum Arbeitsuchen. In der 92 Kilometer entfernt liegenden Stadt begann die Suche nach Arbeit, aber ohne Erfolg. Die Gegend war arm. Besaß jemand etwas, so wurde es ihm von den Kommunisten weggekauft, welche allgemein als reich galten. Die Schule war im nächsten Dorf. Die Kommunisten zahlten im Gegensatz zu den anderen Einwohnern kein Schulgeld. Wer kein Geld hatte, durfte die Kinder nicht zur Schule schicken. „Eine deutsche Frau richtet sich bei uns nicht ein“, sagten die Kommunisten. Der Wunsch, sobald als irgend möglich wieder zurückzumachen, wurde bei uns immer stärker.

Nach Jahren hätte mein Mann erst Aussicht auf Arbeit haben können. Den Inhabern von Land wird, im Unvermögensfalle Saat Korn geliehen. Dieses muß nach 3 Jahren zu je einem Drittel zurückgegeben werden. Von der Aussaat bis zur Ernte hat auch der Landwirt kein Einkommen und verfällt der Bettellei. Wir verkauften das Letzte, um einen Ausweis vom Rathaus zu erhalten, daß wir uns an das deutsche Konsulat wenden durften, um die Rückreise zu erwirken. Nach langen Bemühungen konnte ich das russische Eldorado verlassen. Meinen Mann mußte ich leider zurücklassen. Er wird mir in die Heimat zurückfolgen, sobald er sich die dazu notwendigen Mittel erworben hat.

In Moskau traf ich noch mit 6 deutschen Familien zusammen, mit welchen ich 2½ Wochen in einem „Durchgangshaus“ auf unseren Abtransport wartete. Auch hier war das Elend zu Hause, welches sich durch die sich auf der Straße zeigenden hungernden und kranken Menschen dar-

stellte. Verschiedene Männer von deutschen Frauen konnte ich in Moskau sprechen, welche dort grundsätzlich keine Arbeit erhalten. Aber einen Berechtigungsschein zum Verkauf von Zigaretten erhalten sie. Sie dürfen dann im Monat zweimal einen Posten Zigaretten verkaufen, wo ihnen ein Verdienst von zweimal 13 Kopeken (13 Kopeken = 26 Pfennig) verbleibt, welcher ihnen nach Kontrolle in zwei Raten im Monat ausgezahlt wird.

Ein deutscher Kommunist, welcher nach Rußland geflüchtet war, äußerte sich zu uns: „Jeder nach Deutschland wieder zurückfahrenden Frau muß die Zunge aus dem Halse geschnitten werden.“ Er wollte damit offenbar ausdrücken, daß die deutschen Kommunisten nicht erfahren dürften, wie es wirklich in Rußland zugeht.

Die Verhältnisse in Moskau waren furchtlich. Bei angestrengtester langer Arbeit konnte man 40 bis 50 Mark im Monat verdienen. Dabei waren die Lebensmittel im Durchschnitt viel teurer wie bei uns. Ein Pfund Griech kostete beispielsweise 1 Mark. Dabei ist immer zu bedenken, daß das russische Pfund nur 400 Gramm hat.

Was ich in Rußland reichlich sah, waren Demonstrationen; auch solche von Frauen mit roten Kopftüchern. Die Bevölkerung leuchtete unter dem Druke der Kommunisten, dessen System sie beseitigt zu sehen wünscht. Doch das wird von allen nur mit einer gewissen Angstlichkeit ausgesprochen. Die Furcht vor der Tscheka...

So landete ich wieder in Deutschland. Nichts besaß ich mehr. Mit meiner Hände Arbeit werde ich nun für mich und mein durch die überstandenen Entbehrungen immer noch leidendes Kind wieder das schaffen, was wir damals aufgaben.

Die deutschen Arbeiterfrauen aber, die sich mit dem Gedanken einer Auswanderung nach Rußland tragen, mögen sich meine Ergebnisse als Warnung dienen lassen. Viele gehen dort zugrunde und den meisten, die sich nach einer Rückkehr sehnen, ist die Möglichkeit dazu abgeschnitten. Den Kommunisten aber, die es wagen, uns dieses Land des Elends, der Unterdrückung und der bittersten Not als Idealgebilde hinzustellen, muß ein für allemal die Tür gewiesen werden.

Wer sich einen Begriff von Rußland machen will, wer das Elend am eigenen Körper verspüren will, der gehe auf eine Studienreise nach Rußland. Er gehe aber als arbeitssuchender mittelloser Proletarier und nicht etwa als Gast der Sowjetregierung. Diesen Gästen macht man die berühmten Potemkinschen Dörfer vor, während das Volk hungert.

Das Haus Wannerstraße 306.

Das Haus Wannerstraße 306 zu Gelsenkirchen fällt nicht nur darum auf, daß es aus der Fluchtlinie seiner Straße eigenwillig zurückspringt. Das tun viele Häuser, für oder gegen die nichts spricht, als daß sie eher da wären als die Straße, an der sie liegen. Vom Hause Wannerstraße 306 gilt dasselbe und somit dürfte es unter diesem Gesichtspunkt und für diese seine Besonderheit voll entschuldigt sein. — Aber eine andere Besonderheit oder Summe von Besonderheiten ist es, die die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Haus lenkt. Wollte man sich ein klein wenig akademisch

Jeder vergossene Tropfen Gel ist vergeudetes Volksvermögen!

Der Knabe riß sich los von seinem Vater. Er eilte auf seine Mutter zu. Mit Tränen in den Augen umschlang er sie.

„Mutter, liebste Mutter, sage du dem Vater, daß wir nicht fort dürfen, wir müssen hier bleiben, fremde Leute dürfen nicht in unser Haus!“ Mit vor Angst weit offenen Augen sah Dieter zu seiner Mutter auf und forschte eindringlich: „Mutter, willst du auch in das heiße Land?“

Dorothea Kraft strich beruhigend über das Gesicht ihres Knaben und sah wie im Trost zu ihrem Manne hin, der mit verschränkten Armen an einen Schrank gelehnt stand.

„Nein, Dieter, deine Mutter geht nicht fort, wir bleiben auf deutscher Erde.“

„Vater“, rief der Knabe, „jetzt verstehe ich auch, was uns der Lehrer vor einigen Tagen in der Geschichtsstunde vorlas: „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!“ Mein Apfelbaum hat seine Wurzeln in kühler, deutscher Erde. Nehmen wir ihn mit und pflanzen wir ihn in das heiße Land, dann vertrocknen seine Wurzeln und haben keine Kraft mehr, den Baum zu halten, und wenn dann ein Sturmwind kommt, zerbricht der Stamm; nicht wahr, Vater?“

Rainer Kraft nickte seinem Sohne zu. Er öffnete den Schrank und nahm ein Buch heraus, schlug es auf und auf eine Stelle zeigend, reichte er es dem Knaben mit den Worten: „Lies diese Zeilen.“

Hell und klar klang die Stimme des Knaben durch den Raum: „Uns Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen! Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft; dort in der fremden Welt stehst du allein, ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerbricht.“

Mit inniger Gebärde umfaßte Rainer Kraft Weib und Kind und sprach mit vor innerer Ergriffenheit durchbebter Stimme: „Wir bleiben in der Heimat, dein Apfelbaum hat gesiegt, Dieter, er möge weiter wachsen und gedeihen in deutscher Erde!“

Der Besuch im Krankenhaus.

Besuchszeit:

Mittwoch u. Sonntag von 3—4 Uhr.

Eine Stunde! Fast mit Tränen lesen es die Angehörigen, wenn sie einen lieben Angehörigen dort eingeliefert haben und nun traurig ob der Trennung sich am Ausgang des

großen Krankenhauses noch einmal umsehen. Am Mittwoch machen sie sich schon ganz früh auf den Weg, um ja um 3 Uhr gleich dort zu sein.

Schon weit vom Krankenhaus entfernt sind alle Bahnen so voll, daß es schwer hält, nur noch in eine Bahn hineinzukommen. Liegt das Ziel weit draußen, so ist der Andrang so groß, daß um diese Zeit eine ganze Reihe von „E“-Wagen (eingelegte Wagen) außer den sonst fahrplanmäßigen eingestellt sind.

Dem Laien kommt nun unbedingt die Frage auf die Lippen, warum ist es denn nur eine Stunde gestattet, daß die Angehörigen kommen dürfen? Wie sehr betteln sie um Verlängerung der knappen Zeit und doch gibt es keine Erlaubnis! Verbittert schelten und schimpfen — je nach Bildung und Veranlagung — die Besucher.

Ja, warum muß es denn aber so sein? Warum kann nicht jeder kommen, wie er will und wie er sich seine Zeit einrichten kann?

Fragt einmal eine Stunde nach dem Fortgang des Besuches die Schwester, die mit dem Fieberthermometer von einem Bett zum andern geht, was für eine Wirkung schon der kurze Besuch hat?

Fast ausnahmslos ist die Temperatur selbst bei den kräftigeren Genesenden gestiegen. Matt und fiebernd liegt so mancher Kranke, der nun erst fühlt, wie schwer ihm die Stunde geworden war.

Die Pfleger und die Schwestern, deren Arbeiten sonst schon den ganzen Tag einnehmen, müssen die Stunde nachholen, denn der Patient will und soll nicht unter der verschobenen Arbeitszeit leiden; bis der Arzt zum Krankenbesuch kommt, muß alles fertig sein, so müssen sie doppelt so schnell laufen.

Da in den großen Krankenhäusern immer eine Anzahl Patienten in einem größeren Saal zusammenliegen, so ist es nicht zu vermeiden, daß schwer und leichter Kranke in einem Raum zusammenliegen. Wenn der Leichtkranke nun den Besuch wohl eine Stunde länger auch ohne Schaden ertragen könnte, so ist für den Schwerkranken schon der Besuch, den der andere bekommt, den er sprechen hört, eine Qual. Daran denken die wenigsten und können es auch erst voll nachfühlen, wenn sie einmal selber mit Schmerzen und größtem Unbehagen eine einzige Besuchsstunde haben über sich ergehen lassen müssen.

Anstatt zu trauern und zu schimpfen, dankt der Fürsorge, die hier über den Kranken waltet, und denkt daran, daß ihr vielleicht schon bald selber die Wohltat dieser scheinbaren Härte erfahren könnt!



Vorhof des Alters- und Invalidenwerkes mit Stapeln von Rahmen für Emballagezwecke.

ausdrücken, könnte man sagen, daß eine besondere Signatur dieses Hauses seine starke Frequenz wäre, und es dann dem Leser überlassen, sich zu überlegen, um was für eine Art von Haus es sich denn nun eigentlich in der Wannerstraße 306 handeln könnte. Stark fre-

quentiert werden viele Arten von Häusern, und dieses Charakteristikum allein reicht nicht aus, mit Sicherheit zu dem Schluß zu führen, mit was für einem Haus wir es zu tun haben. Ist's eine Kirche, ein Krankenhaus, eine Schule? Wir tun wohl am besten, die lange Kette der möglichen Vermutungen hierüber abubrechen, könnten wir doch sonst in die Nachbarschaft höchst unheiliger Mutmaßungen geraten, von denen wir glücklicherweise zu aller Beruhigung sagen dürfen, daß sie unzutreffend sind.

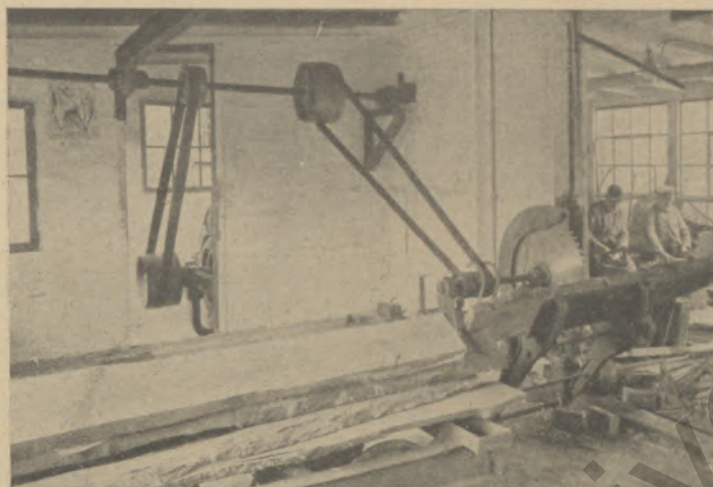


$$2 \times 78 = 156 + 77 = 233.$$

Nun, da die zahlreichen täglichen Gäste des besagten Hauses durchweg die königlichen Insignien des Alters tragen, dürfen wir des Rätsels Lösung schon näher kommen, wenn wir sagen: Aha, ein Altersheim! Und in der Tat, so etwas ähnliches ist es. Ein Altersheim pflegt seinen Insassen vier Schönlinge zu schenken: Wohnung, Nahrung, Kleidung und Zeit. Wer ein guter Baumeister ist, kann sich aus diesen vier Bausteinen etwas sehr schönes bauen, nämlich einen einfachen, allem Luxus abgewandten stillen und sorgenlosen Lebensabend. Wir sind traurig, sagen zu müssen, daß in diesem Sinne das Haus Wannerstraße 306 kein Baubüro ist, daß

dort weder Wohnung oder Kleidung noch Zeit verschenkt werden und Nahrung nur in Notfällen ausgeteilt wird. In diesem Hause haben Maschinen, Schraubstöcke und Schmiedefeuer ihr Heim; hier wird die Nahrung nicht erlassen, sondern verdient und die Zeit ist hier Rohstoff, ohne dessen dazutreten keines der vielen in seinen Mauern erstehenden Erzeugnisse werden könnte. Nun, wenn dieses Haus also kein Altersheim ist, wenn aber trotzdem vorwiegend das hohe Alter sich in ihm bewegt und doch nicht feiert, sondern werkt, dann muß es ein Alterswerk sein. Und das ist endlich richtig.

Denn in diesem Hause gibt eine große Firma der deutschen Schwerindustrie, die Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft Abteilung Schalke ihren



Kreisfägersraum mit Durchblick zur Kleinholzmacherei.

verdienten Werksveteranen, die das 65. Lebensjahr erreicht oder die von der Bürde ihrer lasten- und arbeitsreichen Jahre vor dieser Zeit gebeugt und geschwächt sind, Gelegenheit, bei Arbeiten, die ihren geminderten Kräften streng angemessen sind, sich zu beschäftigen und mit finanzieller Hilfe des Mutterwerks soviel zu verdienen, daß der alte Mann, der sonst nur auf die Bezüge seiner Alters- oder Invalidenrente und dem Alterszuschuß seines Werkes angewiesen wäre mit der Summe seiner Bezüge nunmehr so gut steht wie ein durchschnittlicher, vollleistungsfähiger Arbeiter seiner Art. Aber der gewissenhafte Chronist darf nicht verschweigen, daß hiermit die Wesensart des bewußten Hauses nicht erschöpfend wiedergegeben ist. Denn an die Seite der Altersgeschwächten treten die Minderleistungsfähigen aus anderen Ursachen, die sogenannten Schwerbeschädigten.

Zwei große Gedanken sind eigentlich die letzten Stützen dieses Alters- und Invalidenwerkes als das wir es nunmehr erkannt haben und bezeichnen wollen. Einmal der soziale. Das Werk will den Männern, die in seinem Dienst grau geworden oder zu Unfall gekommen sind helfen. Diese Pflicht zur Hilfe legen ihm Gewissen und Gesetz auch gegen die Kriegsbeschädigten auf. Es ist aber nicht in der Lage, diese Hilfe, wenn sie wirklich ausreichend sein soll, rein einseitig zu gestalten, sondern ist gezwungen, Wege zu suchen, die den Effekt einer wirklich durchdringenden Hilfe mit möglichst geringen Unkosten erreichen. Diese Einstellung des großen Werkes beruht nicht aus Mangel an gutem Willen oder richtiger Einsicht, sondern auf Mangel an Mitteln. Dazu glaubt es in der Tat, daß eine angemessene Beschäftigung unter angenehmen Arbeitsverhältnissen moralisch und gesundheitlich einem



Praktisch verwertete Erinnerungen aus der Jugendzeit.

Dasein der Untätigkeit in beengter, vielfach ungesunder Wohnung vorzuziehen ist. So sah sich die G.B.A.G. gezwungen, ihren Schülern eine Einkommensquelle in ihrer eigenen restlichen Arbeitskraft zu erschließen. Dabei bleibt sie mit der Bereitstellung des nötigen Kapitals, der etwa in Anspruch zu nehmenden Kredite und der Produktionsmittel und Gebäude durchaus der Gebende in großem Stil.

Der zweite Gedanke der sich im A.S.W. verkörpert, hat seine Geburtsstätte nicht im Kreise der Werkshilfinge und ihrer neuen Arbeitsstätten, sondern wächst aus den Bedürfnissen des Mutterwerkes hervor. Es gilt nämlich im Interesse der für unsere wirtschaftliche Selbstbehauptung fundamentalen Produktionssteigerung alle Hemmungen, so-



Ein vielbeschäftigter Mann, Betriebsführer Steiner.



Beim Knoten der Matten.

weit sie in der mangelnden Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit der Arbeiter liegen, auszuschalten und die aus dieser Ursache ausgeschalteten so zu beschäftigen, daß ihre Minderleistung nach Möglichkeit beseitigt wird. So hat das A.T.W. seine Bedeutung im sozialen und arbeitsorganisatorischen Sinne.

Wenn wir unter freundlicher Führung von Raum zu Raum, von Werkstatt zu Werkstatt wandern, sind wir erstaunt über die Fülle des Geleisteten und erfreut über das Gute, das uns in gleicher Fülle aus dieser Leistung anspricht. Hier sind Holzhader, Schmiede, Gelbgießer, Drechsler, Schneider, Sattler, Schuhmacher,

Korbflechter, Anstreicher, Buchbinder und drüber mit gleichem Eifer damit beschäftigt, ihren täglichen Aufgabenkreis zu durchlaufen, das Alters- und Invalidenwerk auf die Höhe zu bringen, da sie wissen, daß satzungsgemäß der Reingewinn des Alters- u. Invalidenwerks ihnen, den Arbeitern zufällt. Hier umtost uns nicht nur der Lärm der Maschinen und gemeinsam getaner mechanischer Handgriffe, sondern hier spricht uns von allen Seiten der Geist gemeinsam erlebter Arbeit freundlich an. Aus diesen Räumen ist das Mißtrauen in der ersten Stunde, da sie ihrem neuen Zwecke gewidmet



Ein befahrter Lehrling.

wurden, geflohen und hat einer warmen Atmosphäre des Vertrauens und der Berufsfreude Platz gemacht. Hier ist ein kleines Kloster entstanden, in dem Arbeit ein Teil der inneren Gesinnung geworden und als solcher gepflegt wird, wo mit beschränkten Mitteln das Evangelium des sozialen Selbstergedankens zur Tat und täglichen Praxis ward, wo ein großes Problem unserer gesamten deutschen Wirtschaft eine für Werk und Werkfühling tragbare Lösung gefunden hat. Und in diesem Sinne springt das zurückliegende Haus Wannerstraße 306 nicht nur weit aus der Reihe der Häuser an dieser Straße hervor, sondern darf über Straße und Stadt hinaus allen zu Besuch und Studium empfohlen werden, für den großen Gedanken der Werkhilfe in wirksamer Weise mit beschränkten Mitteln durchzuführen wollen.

Bealusla.

Drinnen und Draußen.

Ein vorzeitlicher Schädelfund.



Tiefreichende Ausschachtungsarbeiten im nördlichen Bergbaubezirk haben nicht selten wohlerhaltene Knochenreste größerer Tiere aus früheren Erdperioden zu Tage gefördert. Z. B. im Felde der Zeche Auguste Viktoria wurde vor kurzem bei Kanalarbeiten an der Lippe ein bemerkenswerter Fund gemacht, der Gegenstand einer kurzen Betrachtung sein soll.

Wie die Untersuchung des Knochenrestes ergibt, handelt es sich um den Schädel eines Rhinoceros, dessen Unterkiefer leider nicht mitgefunden wurde. Der in drei Ansichten (Seitenansicht, Ansicht von oben und von unten) in Abb. 1, 2 und 3 wiedergegebene Schädel zeigt einen ausgezeichneten Erhaltungszustand. Sogar die Oberkieferzähne sind noch vorhanden. Irgendwelche Abrollung oder Knochenabbrüche sind nicht zu bemerken. Die Größe des Schädels beträgt in der Länge rund 75 Zentimeter, in der Breite rund 28



Seitenansicht des Schädels.

Zentimeter und in der Höhe rund 20 Zentimeter. Hiernach und nach der Beschaffenheit der Zähne gehört der Schädel einem ausgewachsenen Tier von gewöhnlicher Größe an. Nur wenige Schädelreste aus dem Ruhrrevier zeigen größere Ausmaße.

In dem Rhinoceros haben wir ein eiszeitliches Tier zu sehen, das nächst dem häufigsten Vertreter der eiszeitlichen Tierwelt, dem Mammut, einen der kennzeichnendsten Vertreter darstellt. Das in der Wissenschaft als „Rhinoceros antiquitatis“ oder „Rhinoceros tichorhinus“ bezeichnete Tier wird wegen seines häufigen Vorkommens im sibirischen Eisbezw. wegen seiner Behaarung auch das sibirische oder das „wallhaarige Nashorn“ genannt. Plump gebaut und mit dreizehigen



Ansicht des Schädels von vorn.

Füßen ausgestattet war das zu den Huftieren zu zählende Tier mit dichten, in Büscheln stehenden und an Hals und Bauch lang herunterhängenden braunroten Haaren bekleidet. Auf der durch eine kräftige, knöcherne Scheidewand versteiften Nase saßen zwei Hörner, ein größeres nahe dem Ende der Nase von einer Länge bis zu 1,20 Meter und ein kleines nicht ganz in der Mitte des Schädels. Zwei stark gerauhte Stellen auf der Oberfläche des Schädels bezeichnen die Anwachsstellen der Hörner, die, aus Hornmasse bestehend, nur in den seltensten Fällen versteinert erhalten sind.

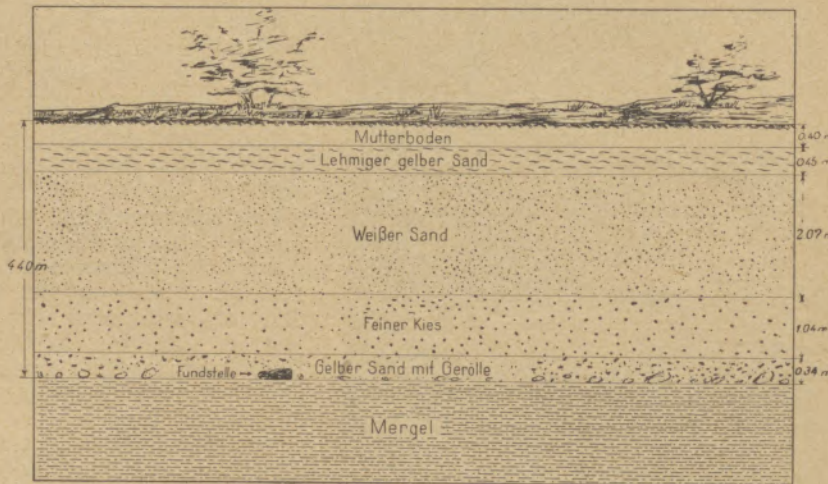
Die Fundstelle liegt in der Baugrube des Dückers bei Sidingmühle nicht weit von der Lippe (Blatt Wulfen). Nach dem von der Markscheiderlei der Zeche angefertigten genauen Profile wurde der Fund bei + 30,55, d. h. bei rund 4,4 Meter unter der Tagesoberfläche in gelbem, mit grobem Kies durchsetzten Sande gemacht. Überlagert



Schädelansicht von unten.

wird die Riesbank von rund 2 Meter mächtigen weißen Sanden und 0,90 Meter mächtigem lehmigen Sand und Mutterboden. Unter der Fundschicht stehen grüne, tonige Mergel der senonen Kreide an. Nach unserer Kenntnis der das Kreidegebirge überlagernden jüngeren, dem Diluvium zuzurechnenden Schichten, handelt es sich in den kieseligen Schichten der Fundstelle um Bildungen der zweiten Eiszeit.

Bekanntlich hat von den drei bis jetzt in Norddeutschland festgestellten Vereisungen, d. h. Überdeckungen des Landes mit einer bis zu mehreren 100 Meter mächtigen, von Skandinavien ausgehenden Eisbede nur eine einzige unsere Provinz Westfalen erreicht, und zwar die zweite Vereisung. Sie reichte bis an die deutschen Mittelgebirge heran, in Westfalen also bis an den Fuß des rheinischen Schiefergebirges, stellenweise die Ruhr überschreitend. Hier kamen die Gletscher zum Stillstand und zum Abschmelzen. Bei ihrem Rückzug hinterließen sie eine mit Ge-



Die Fundstelle.

steinen aus dem Norden gespickte, tonig-sandige Mergelschicht, die sogen. Grundmoräne des Inlandgletschers. Durch die beim Abschmelzen des Eisrandes entstandenen Schmelzwassermengen wurde diese Schicht zum größten Teile wieder weggeräumt, so daß nur stellenweise eine grobe Rieschicht übrig blieb.

An das Zurückweichen des Eisrandes nach Norden schließt sich das Vordringen großer Säugetiere und des Menschen an-

mittelbar an. Daher erklärt es sich auch, daß wir in den dieser zweiten Eiszeit angehörnden Riesen, den sogenannten Knochenriesen, so häufig Reste der Tiere finden, die nahe dem Rande der Gletscher lebten, wie das Mammut, das wollhaarige Nashorn, den Urwölfe, den Auerhahn, den Riesenbär, den Moschusochsen, das Rentier u. a. Der gute Erhaltungszustand des Schädels läßt darauf schließen, daß das Tier an Ort und Stelle gelebt hat, d. h. entweder hier verendete und vom Sand überschüttet wurde, oder an der Tränke weidend durch plötzlich hereinbrechende Sand- und Schlammfluten begraben wurde.

„Der alte Schacht.“

Das kürzlich in unserer Zeitung veröffentlichte stimmungsvolle Gedicht von Otto Wohlgemuth, insbesondere aber das beigegebene Bild, hat in manchem unserer Leser das Interesse erweckt, was es mit diesem alten Zechenturm wohl auf sich haben möge. Einer unserer Leser hat nun die Gelegenheit eines Sonntagsausfluges benützt, dem gespensterbevölkerten Gemäuer im Lottentale bei Stiepel einen Besuch abzustatten. Von dem, was er dabei erfahren hat, teilt er uns folgendes mit: Der alte Turm gehört zur ehemaligen Gewerkschaft Brodhäuser Tiefbau; er wird im Volksmunde einfach „Friedrich“ genannt. Der Schacht wurde vor etwa 35 Jahren stillgelegt und geht langsam, aber sicher dem gänzlichen Verfall entgegen. Unser Gewährsmann wundert sich, wie wenig gegen Unfälle etwa dicht sich heranwagender Neugieriger die Anlage gesichert ist; so sei der — auf dem Wohlgemuth'schen Bildchen deutlich erkennbare — Voreingang nur durch einen losen Draht abgesperrt; die gähnende Tiefe sei nicht einmal durch eine hölzerne Verschalung abgedeckt. Kein Wunder — so meinen wir — daß unter diesen Umständen der Auf- und Abstieg der Gespensternappen so rege ist; allerdings erklärt unser Gewährsmann, irgend einem Bergmannsgeiste bei seinem stöbernden Besuch nicht begegnet zu sein. Aber solches geschieht eben auch nicht jeglichem Sterblichen; dazu muß man schon zumindest — ein Dichter sein

Aus dem Reich der Frau.

„Mein Kind“ — als Gesprächsthema.



Manche Mütter neigen dazu, in Gesellschaft ständig nur von ihren Kindern zu erzählen. Da hat der Liebling dies gesagt und das getan, gestern den Schnupfen gehabt und sich heute fast den Magen verdorben — aber nicht etwa, weil er genascht hat! Gott bewahre, so was tut er nicht — er ist überhaupt immer furchtbar artig. . . man will ihn ja nicht loben, aber darin ist er wirklich mit anderen Kindern seines Alters gar nicht zu vergleichen. . . und in der Schule sitzt er immer auf der ersten Bank — und —

So würde es noch stundenlang weitergehen, wenn nicht die Anwesenden, des — nur der Mutter so überaus interessant erscheinenden — Themas endlich überdrüssig, dem Gespräch mit deutlicher Absicht eine andere Wendung geben oder, falls dies nicht gelingt, die Flucht ergreifen würden.

Wirklich schlimm und bedenklich wird das Thema vom eigenen Kind aber dann, wenn der Gegenstand der mütterlichen Betrachtungen und Lobes-Lämmen dabei sitzt. Bald fühlt er sich als Mittelpunkt. Die kindliche Unbefangenheit geht verloren, Eitelkeit, Dünkel und Wichtigkeit werden geweckt. Wenn er erwachsen ist, hat er wahrscheinlich die Neigung, überall immer nur von sich selbst und seinen eigenen Interessen zu reden. Solche Menschen werden bekanntlich nicht als besonders angenehm empfunden.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Oktober.



Im Monat Oktober haben wir jetzt täglich mit Frostgefahr zu rechnen. Dadurch erhält der Garten jetzt schnell ein anderes Bild. Die edleren, empfindlicheren Gewächse werden in geschützte Räume gebracht. Für das Obst an den Bäumen und für die härteren Wintergemüse und für Pflanzen, die kalt überwintert werden sollen, brauchen wir vorläufig nichts zu fürchten, denn die Oktoberfröste sind nur leicht, wenngleich auch mal Ausnahmen vorkommen. Sehr viele Sachen müssen bis in den November hinein draußen bleiben; um so kürzer ist die Dauer der eigentlichen Ueberwinterung. Durch vorzeitiges Einbringen würden sie nur verweichlicht werden und Schaden leiden. Es kann vorkommen, daß im Winter mehr verrotzt und verfault, als durch Frost zerstört wird. Gerade der Oktober mit seiner kühleren Luft und leichten Frösten härtet die Pflanzen ab und macht sie erst fähig, die Strenge des Winters zu überstehen. Darum nichts vor der Zeit einwintern.

Im Obstgarten dürfen wir von Mitte Oktober ab junge Obstbäume pflanzen. Vor dieser Zeit ist das Holz noch zu weich, auch haben die Bäume noch alles Laub; da ist es nicht gut, das Laub mit Gewalt wegzunehmen, wenn das junge Holz noch nicht ausgereift ist. Gegen den 15. Oktober wird das Holz fest sein, so daß dann die Blätter abgeschnitten und die Bäume ausgegraben werden dürfen. Jeder frischgepflanzte Baum erhält eine Kanne Wasser. Die Pflanzgrube bleibt so weit offen, daß sie die Kanne Wasser auf einmal aufnimmt; hierdurch wird der Baum eingeschlammmt. Im Oktober und November bilden sich eine Unmenge neuer Wurzeln, die sich in dem feuchten, eingeschlammten Boden so gut entwickeln,

daß sie den Winter überdauern und gleich im Frühjahr neue Nahrung aufnehmen und dem frischgepflanzten Baum zum fröhlichen Gedeihen verhelfen. Die Erdbeeren, namentlich die jungen treibblütigen Pflanzen, werden Anfang Oktober nochmals abgerannt, damit sie ohne alle Anhängsel in den Winter gehen. Dann werden die Beete mit kurzem Dünger bedeckt, jedoch bleiben Herz und Blätter unter allen Umständen frei.

Im Gemüsegarten bleiben Kohl, Sellerie und Porree in diesem Monat noch im Freien, denn alle diese Gemüse entwickeln sich noch, werden größer und besser. Sie würden im Winterlager bei der noch milden Witterung verderben. Blumenkohl, der noch keine Blumen gebildet hat, darf gegen Ende des Monats mit Wurzeln und Blättern ausgehoben und in einem geschlossenem Raum, im Keller oder im tiefen leeren Mistbeetkasten, auch in Erdgruben eingeschlagen werden. Die Gruben werden erst mit Brettern, dann mit einer Schicht Laub überdeckt, aber von der Seite, so viel es geht, gelüftet; dann entwickeln sich auch im Dunkeln schöne weiße Blumen bis in den Januar hinein. Alle freigewordenen Gemüsebeete werden noch vor Winter gedüngt, umgegraben und bleiben den Winter über in rauher Scholle liegen. Das ist wichtig, um dem Gemüselande die wertvolle Winterfeuchtigkeit zu erhalten.

Im Ziergarten muß, trotzdem es Herbst wird, noch peinliche Ordnung und Sauberkeit herrschen. Die Wege werden, wenigstens in der Umgebung des Hauses, täglich gefegt und von den fallenden Blättern gereinigt. Die leergewordenen Blumenbeete werden mit Kompost gedüngt, umgegraben und neu mit Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und anderen Frühlingsblumen, oder auch mit Blumenzwiebeln bepflanzt. Der Rasen wird kurzgeschoren, denn nur so überwintert er tadellos. Bleibt das lange Gras stehen, so legt es sich nieder und fault, wodurch auch die Umgebung in Mitleidenschaft gezogen wird, so daß sich im Frühjahr viele schlechte Stellen zeigen. Die Knollengewächse Kamna, Begonien, Dahlien und andere Zwiebelgewächse wie Gladiolen, werden durch den ersten Frost in ihren oberirdischen Teilen vernichtet. Die Knollen werden dann ausgehoben und frostfrei überwintert. Alle Pflanzen, die im Freien stehen bleiben müssen, aber empfindlich sind, wie Synerium, Tritoma, Gunera, Artichoden bleiben vorläufig unbedeckt. Erst wenn es ernstlich friert, schneiden wir die Blätter bis auf kurze Stummel und bedecken die Umgebung der Pflanzen mit Laub. Später bedecken wir über die Pflanzen eine Kiste oder einen Korb, damit das Herz der Pflanze geschützt ist, und geben noch eine Decke von Reisig und Laub.

Jos. Kraus.

Turnen und Sport.

Ein Dankschreiben Hindenburgs an die rheinischen Turner.

Auf eine aus Anlaß des Besuches des Reichspräsidenten im Rheinland vom Vorsitzenden des rheinischen Turnerkreises der Deutschen Turnerschaft an diesen gefandenes Telegramm ist folgendes, vom Reichspräsidenten v. Hindenburg persönlich unterzeichnete Dankschreiben eingegangen: „Dem Hauptausdruck des Deutschen Turnerkreises 8b Rheinland spreche ich für das freundliche Begrüßungstelegramm und Treuegelöbniß meinen besten Dank aus. Möge Ihrem Streben Erfolg beschieden sein im Interesse der körperlichen und sittlichen Ertüchtigung unserer Jugend. Mit freundlichem Gruß von Hindenburg.“

Gefallenen-Ehrung beim Silberjubiläum des Deutschen Fußballbundes.

Anlässlich seines 25-Jahr-Jubiläums, das am 4. Oktober in Leipzig festlich begangen wird, hat der Deutsche Fußball-Bund auch eine Gedächtnisfeier für die im Weltkrieg Gefallenen am Völkerschlachtdenkmal vorgesehen. Die Gedächtnisrede wird der bekannte Sportjugend-Führer, Pfarrer Linz (Gotha) halten.

Um allen Mitgliedern des D. F. B. Gelegenheit zu geben, sich an der Ehrung für die Gefallenen zu beteiligen, beschloß der Bundesvorstand, daß sämtliche Spiele am 4. Oktober, nachmittags 4 Uhr, auf zwei Minuten zu unterbrechen sind.

Die Spieler sollen mit dem Abpfiff des Schiedsrichters auf der Stelle stehen bleiben, wo sie standen. Zuschauer und Vereinsangehörige werden gebeten, zu gleicher Zeit der Gefallenen still zu gedenken.

Werks-Allerlei.

Unser Lehrausflug nach Duisburg.

Bericht über die Exkursion einer Werkschulklasse am 22. Sept. 1925 von Wilhelm Buchwald, Formerlehrer.

Seit längerer Zeit waren wir in Aufregung gebracht worden durch die Mitteilung, in der nächsten Zeit einmal einen technischen Lehrausflug zu unternehmen. Aber unser Mut war schon ganz dahin, bis ich am letzten Montag den Auftrag bekam, meinen Lehrkameraden mitzuteilen, daß am nächsten Tag eine Besichtigungsfahrt nach Duisburg stattfinden sollte. Dort wollten wir das Hüttenwerk „Vulkan“, das auch zur Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft gehört, besichtigen.

Früh morgens um 7 Uhr, beim schönsten Sonnenschein, war alles klar zur Fahrt. Erwartungsvoll und mit frohem Mut fuhren wir nach Duisburg. Vom Hauptbahnhof ging es in wahrlich musterhafter Ordnung durch die breit angelegte Königsstraße mit ihren prachtvollen Bauten zum „Vulkan“. Heller Sonnenschein lachte auch dort, wo die Schöte der Industriewerke rauchten. Im Verwaltungsgebäude der Hütte empfing und begrüßte uns Herr Oberingenieur Rinkinger. Von ihm erhielten

wir zunächst im großen Zeichenaal des technischen Büros an Hand eines bunten Lageplanes eine Übersicht über die Werksanlagen und ihre Leistungen.

Dann ging es in zwei Gruppen zum Werk. Tief unten, zu unseren Füßen, sahen wir zunächst die grünen Fluten des Rheines nordwärts fließen. Dampfer und Rähne zogen dahin, mit Lasten reich und schwer beladen. Einige von uns sahen den Rhein zum ersten Mal, den Schicksalsstrom, welcher seit 1000 Jahren zu unserm deutschen Vaterlande gehört und an dem noch vor wenigen Tagen unser Reichspräsident bewegten Herzens stand. Aus der Ferne rauschte die Stadt Duisburg, eine Stadt der Arbeit mit dem größten Binnenhafen der Welt. Hier steht die Pforte des Ruhrgebietes.

Nach dieser Umschau ging es zu den Erzlagern, wo Kalkstein, Rot-, Braun-, Magneteisenstein und Kiesabbrände lagerten. Kräne dienen hier zur Beförderung des Erzes aus den Schiffen. Nun ging es weiter zu den Hochofen. Unten beobachteten wir zunächst, wie aus den Durchgangsbuntern das Beschickungsmaterial gezogen wurde, um es dann an die Beschickungstübel abzugeben. Dann begaben wir uns nach oben zu der Gicht und sahen uns von hier aus die Beschickung der Hochofen an. Mustergültig haben wir hier gesehen, wie der Kran mit dem Beschickungstübel über die ganzen Ofen hinweg fährt. Wir hatten nämlich das Vergnügen, diese Fahrt selber mitzumachen. Aufgefallen ist uns, daß die Ofen und Wind-erhitzer durchweg kleiner waren als bei uns. Danach begaben wir uns zur Rolerei, um uns den Werdegang der verschiedensten Erzeugnisse, wie Ammoniak, Benzol, Teer usw. erklären zu lassen. Als nächstes besichtigten wir die Zementfabrik. Hier wurde aus Schlacken sand Zement gewonnen. Erst wurde der Schlackensand den Kugelmöhlen zugeführt. Nachdem er gestrohet war, wurde er zu Klinkern gepreßt und alsdann im Klinkerofen getrennt. Als Hochofenzement wird er hierauf in Säcke gefüllt und dem Versand übergeben. Als letztes nahmen wir das Maschinengebäude in Augenschein. Hier sahen wir Maschinen, welche 1000 Pferde in sich vereinigten. Hiermit war die Besichtigung des Werkes vollendet.

Gegen 12 Uhr ging es zum gemeinsamen Mittagessen. Der Appetit hatte sich auch mittlerweile eingestellt. Aber wie erstaunt waren alle, wie im Speisesaal des „Bullans“ nun Erbsensuppe mit einem ordentlichen Stück Mettwurst aufgetragen wurde. Bald hatte mein Nachbar seine Portion verzehrt, schickte er sich nach der zweiten um. Im Augenblick war das zweite Stück Mettwurst aber auch schon auf den Tisch. Das machte sehr schnell Schule und in kurzer Zeit hatte ein jeder die zweite Portion am Krage. Hier konnte man genau so gut futtern wie bei Muttern. Nach dem Essen sangen wir Wander- und Turnerlieder. Auch an fähigen Getränken und belegten Bröckchen fehlte es nicht. Dann verabschiedeten wir uns von den Führern des „Bullans“ mit einem herzlichen Dank und fröhlichem Glück Auf!

Am Nachmittag marschierten wir zum Ruhrorter Hafen. Hier unternahmen wir eine Motorbootfahrt durch die Hafenbeden. Alle waren erstaunt, über die große Anzahl der Schiffe mit ihren verschiedenen Flaggen. Interessant war es, wie diese Flaggen ein buntes Bild im Wasserspiegel wiedergaben. Sogar französische Rähne nahmen hier ihre Ladung. Bei dieser kleinen Wasserfahrt ist keiner von uns, trotzdem wir tüchtig geschaukelt hatten, von der Seeskrankheit überrascht worden. Nach Beendigung dieser Fahrt begaben wir uns frohen Mutes ans Land und kehrten wieder nach dem Duisburger Bahnhof zurück. Kurz nach 4 Uhr traten wir die Heimreise an. Der herrliche Sonnenschein hatte uns mittlerweile verlassen und ein feiner Sprühregen hatte sich eingestellt. Auf der Rückfahrt wurden allerlei Unterhaltungen gepflogen und Eindrücke ausgetauscht, über das, was wir gesehen und erlebt hatten.

Bemerkt sei noch, daß dieser Lehrausflug für uns wirklich belehrend war. Wir werden bestrebt sein, das Gesehene zum Wohle unserer Arbeitsstätte anzuwenden. Wir haben die Hütte „Bulkan“ besser kennengelernt, als unser eigenes Werk.

Als Klassenältester halte ich es für meine Pflicht, im Namen meiner Schulkollegen der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft, den Führern des Werkes sowie unseren Schulleiter und den Lehrern unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Werksnachrichten der G. B. A. G.

Abt. Schalte

Helfst Unfälle verhüten!

Es verunglückten in unseren Betrieben schwer:

- am 22. Juli: Kranführer Arendt, Abflußröhrengießerei, durch Berühren der Starkstromleitung;
- am 22. August: Arbeiter Linneemann, Bahnbetrieb, durch Berühren der Starkstromleitung;
- am 15. September: Arbeiter Greifer, Elektr. Gasreinigung, wurde schwer vergast und stürzte 8–10 m ab;
- am 15. September: Arbeiter Brosch, Hauptwerkstatt, Kette vom Kran gerissen dabei Zeh abgeschlagen;
- am 19. September: Arbeiter Weißfeld, Radiatorengießerei, durch Berühren der Starkstromleitung; stürzte ab und zog sich Schlagwunden am Auge und Quetschungen am Oberschenkel zu;
- am 21. September: Arbeiter Zipser, Hafen, beim Schmieren der Lager wurde die Kleidung von der Welle erfasst und 3. wurde herumgeschleudert.

Wir waren stolz darauf, daß durch unsere Gegen-Unfallpropaganda die Unfallziffer des Werkes in den letzten 6 Monaten um ca. 30 Prozent zurückgingen. Und nun diese schweren Fälle!

Jeder muß helfen Unfälle verhüten!

Kleine Anzeigen.

Stadthalle Gelsenkirchen

Städtische Veranstaltungen

Mittwoch, den 30. September, abends
7 1/2 — 9 1/2:

Vormietegruppe blau
Gastspiel des Schauspielh. Düsseldorf

Pension Schöller

Lustspiel von Karl Lauff.

Tausche

meine 3 Zimmer-Privatwohnung mit Keller, in Hüllen gelegen, gegen 3 oder 4 Zimmer-Wohnung gleichwo.

Zu erfragen:
Redaktion der Hütten-Zeitung,
Wannerstr. Nr. 170

Tausche

meine 3 Zimmer-Privatwohnung mit Manfarte, in der Nähe des Haupttors, Stall, Keller u. Gartenland gegen eine 3 oder 4 Zimmer-Wohnung gleichwo.

Zu erfragen:
Redaktion der Hütten-Zeitung
Wannerstr. Nr. 170

Tausche

meine 2 Zimmer-Privatwohnung mit Keller, (in der Altstadt gelegen) gegen gleiche in der Nähe des Hüllerwerks.

Adolf Ritter
Königsstr. 39 III

Futter-Rundeln

Büromöbel Schreibmaschinen Bürobedarf

Große Auswahl in
: Geschenkartikeln :

H. Capelle

Bankstraße 3-5. Tel. 521.

Das Alters- u. Invalidenwerk
bietet aus dem
Freigelände der Treibhausanlagen an:

Bieh-Grünfutter

je Zentner 60 Pfg.

Futter-Mohrrüben

je Zentner 2 Mk.

Bestellungen sind zu richten an
Alters & Invalidenwerk,
Gelsenkirchen

Wannerstr. 306 Werkstelefon 420

Mehr denn je ist heute Sparfamkeit
auf allen Gebieten ein Gebot der Notwendigkeit.
Dazu gehört vor allem, sich für alle Bedarfs-
artikel die billigste Bezugsquelle zu zusichern.
Wir liefern äußerst prompt und vorteilhaft sämt-
liche Artikel unserer nachstehenden Fabrikations-
Einrichtungen:

Schreinerei und Drechslerei
Schlosserei / Dreherei / Stanzerei
Gelbgießerei
Besenbinderei / Mattenflechtere
Pinselfabrik / Korbflechtere und Korb-
möbelanfertigung
Buchdruckerei und Buchbinderei
Schneiderei / Schuhmacherei / Sattlerei
Brennholz-Belieferung

Alters- und Invalidenwerk

G. m. b. H.

Gelsenkirchen, Wannerstraße 306